

## Zur Psychologie des Kindes.

Von Prof. Dr. C. Gutberlet in Fulda.

---

(Schluss.)

### VI.

Die Kindespsychologie bietet Baldwin die Grundlage zu einer neuen Descendenzlehre bzw. einer Modification der Anschauungen von Darwin und Lamarck, von Bain und Spencer. Die „Naturzüchtung“ nimmt bei ihm den Charakter der „organischen Selection“ an:

„Es gibt einen Process, durch den der Schauplatz der Anwendung der Naturzüchtung von den äusseren Beziehungen des Organismus, seinem Verhalten zu seiner Umgebung auf seine inneren Beziehungen übertragen wird. Er nimmt die Form der functionellen Accomodation von Lebensprocessen durch Variationen in den motorischen Reactionen des Geschöpfes selbst an, so dass nützliche Reactionen aus der Gesamtmasse der Reactionen ausgewählt werden.... Dieser Process enthält das neurologische Analogon des hedonischen Bewusstseins; und die beiden Seiten, von denen er sich uns im Bewusstsein der höheren Organismen zeigt, sind Lust und Schmerz.... Die Lebensgeschichte der Organismen setzt von Beginn an die Gegenwart des organischen Analogons für das hedonische Bewusstsein voraus.“

Es liegt nämlich ein Vortheil in denjenigen Reactionen des Organismus, durch welche bestimmte Reizbewegungen erhalten und wiederholt, andere dagegen vermieden werden. Nun sind die ersteren die Reactionen auf Reize, die Lust verursachen, die letzteren die auf Reize, welche „Schmerz erregen.“ Zur Entwicklung durch Wiederholung ist aber noch das „Gesetz des Ueberschusses“ nothwendig:

„Die Accomodation eines Organismus an einen Reiz wird, abgesehen von glücklichen Zufällen, durch eine fortgesetzte oder wiederholte Handlung auf diesen Reiz hin erreicht; und diese Wiederholung wird erreicht nicht durch eine von vornherein stattfindende Selection dieses Reizes oder der angemessenen Muskelbewegungen, auch nicht allein durch ihr zufälliges Vorkommen, sondern

durch die annähernde Wiederherstellung desselben durch Aeusserung der Energien des Organismus, die so sehr als möglich für die excessive Reizung derjenigen motorischen Organe concentrirt werden, die am besten sich durch frühere Gewöhnung dazu eignen, diese Reizung zu erhalten.“

Diese Auffassung von der Anpassung stimmt zum theil mit denen von Bain und Spencer überein. Bei Bain treten die „Factoren der Adaption“ in folgender Reihe auf: unbestimmte Bewegung, zufällig angepasste Bewegung, Lust, Erinnerung an die Lust, associirt mit der Erinnerung an die Bewegung, schliesslich angepasste Bewegung. Spencer's Theorie ist mehr physiologisch: Die Contractilität des Protoplasma führt zunächst zu einer unbestimmten contractilen Aeusserung durch die Masse hindurch, woraus unbestimmte Bewegungen von grosser Mannigfaltigkeit resultiren. Einige derselben sind zufällig mehr adaptiv als andere; darnach strebt in Zukunft ein stärkerer Strom von Energie, sich auf diejenigen Wege zu concentriren, auf welchen diese Bewegung stattfand. Diese Welle von „erhöhter nervöser Energie“ bestimmt und fixirt einen „anatomischen Weg geringsten Widerstandes“, der die Gewohnheiten und dauernden Anpassungen darstellt.

Baldwin bemerkt dagegen mit Recht,

„dass die Theorie den Organismus dem Risiko überlässt, durch Zufall eine Wiederholung des Reizes zu erfahren; gerade so wie er die Adaption durch den Zufall einer glücklichen Bewegung erlangte, so kann er diese nur durch die zufällige Wiederkehr des Reizes bewahren. Der Organismus wartet das zweite Mal gerade so auf den Zufall wie das erste Mal.“

Baldwin glaubt die Unzulänglichkeiten dieser Theorie durch eine modificirte Auffassung von Lust und Schmerz vermeiden zu können. Diese Gefühle folgen nach ihm nicht aus den Reizungen und Bewegungen, sondern sind sie selbst oder doch ihre organische Basis.

„Wenn es die Reizungen des Organismus sind, wie Nahrungszufuhr, Berührung mit dem Sauerstoff der Luft, Gleichgewicht gegenüber der Wirkung der Schwere usw. — wenn es solche Dinge sind, welche die organische Basis für Lust bilden —, dann sind diese es, die dazu dienen, die motorischen Ueberschuss-Aeusserungen zu veranlassen, die den Ueberfluss und die Mannigfaltigkeit von Bewegung, die für die Selection nöthig ist, hervorbringen. Wenn es aber so ist, dann brauchen wir die erste zufällige adaptive Bewegung nicht, um Lust zu erzeugen und durch diese die Ueberschuss-Aeusserung herbeizuführen. Dasselbe gilt *mutatis mutandis* vom Schmerz.“

Damit werden gewiss viele Willkürlichkeiten in der Zufallstheorie von Darwin, Spencer, Bain vermieden: aber nur auf Kosten anderer Zufälligkeiten. Woher hat der Organismus seine spontanen Be-

wegungen, bezw. woher der erste Organismus? Warum ist Nahrungsaufnahme Lust, warum zweckwidrige Bewegung Schmerz? Woher überhaupt Lust und Schmerz? Baldwin sagt: das sind gegebene Thatsachen. Aber es könnte doch ganz anders sein; warum ist es also gerade so? Sodann würde diese Erklärung der Anpassung nur auf die Thiere Anwendung finden können, die Pflanzen empfinden nicht Lust und Schmerz bei ihrer Bewegung.

Auch in der Theorie der Uebertragung adaptiver Functionen, also in der Frage der Vererbung, schliesst sich Baldwin weder den „Neu-Darwinisten“ mit ihrer ausschliesslichen Betonung der Variationen an, noch den „Neu-Lamarckisten“, welche erworbene Eigenschaften vererbt sein lassen, sondern sucht zwischen beiden zu vermitteln. Er will die Naturzüchtung, wie schon bemerkt, durch „die organische Selection“ ergänzen.

„Dies Princip kann ganz allgemein in folgender Weise charakterisirt werden. Erworbene Charaktere oder Modificationen oder individuelle Anpassungen — alles das, was wir in früheren Capiteln unter dem Begriff der Accomodation kennen gelernt haben — werden zwar nicht direct vererbt, jedoch sind sie indirect von Wichtigkeit für die Bestimmung der Entwicklungsrichtung. Solche Accomodationen und Modificationen erhalten nämlich gewisse Thiere am Leben, schützen sie als die Träger gewisser congenitaler Variationen vor einer vernichtenden Wirkung der Naturzüchtung und gestatten, dass in der nächsten und den folgenden Generationen diese Variationen in derselben Richtung sich verstärken: Variationen in anderer Richtung werden dagegen nicht erhalten und gehen verloren. Die Art wird somit in derjenigen Richtung, die durch die zuerst congenital entstandene Variation angedeutet war, fortschreiten, und wird allmählich eben diese Variationen, die zuerst nur individuell vorhanden waren, anhäufen. Inbezug auf diese Charaktere wird das Resultat dasselbe sein, als wenn die Accomodationen direct vererbt wären, und die Erscheinung, dass sie erhalten und vererbt werden können, wird in diesen Fällen vollkommen erklärt.“

Aber die Vererbbarkeit selbst musste doch auch erklärt werden, sie tritt ohne alle Ursache rein zufällig auf. Sodann würde die bestimmte Richtung der Entwicklung durch Häufung bestimmter Anpassungen wohl eine Erklärung finden: aber welche Resultate würden bei dieser Häufung zu tage treten! Welch' unförmliche Fleischklumpen könnten und müssten da zum Vorschein kommen! Von einer Symmetrie, Regelmässigkeit, Schönheit der Organe könnte keine Rede sein.

## VII.

Alle Entwicklungstheoretiker müssen die Wiederholung der Thätigkeiten als Entwicklungsfactor des Organismus postuliren; die

Erklärungen aber, die Spencer und Bain durch auf das Lustprincip gegründete Gewohnheit zu geben suchen, sind, wie auch Baldwin zeigt, unzulänglich. Dagegen kann nun Baldwin von seinem Standpunkte aus die Gewohnheit als „Tendenz des Organismus“ erklären, „durch Bewegung mit vortheilhaften Reizungen in Berührung zu bleiben“, oder allgemeiner: „Die Tendenz des Organismus, seine vitalen Reizungen zu erlangen und zu bewahren.“

„Nach dieser Auffassung beginnt eine Gewohnheit, bevor die Bewegung, welche sie illustriert, wirklich stattfindet: der Organismus ist gleichsam mit einer Gewohnheit begabt. Sein Lebensprocess schliesst gerade die Tendenz in sich, welche die Gewohnheit befestigt und erweitert.“

Ebenso einfach glaubt er mit dieser Auffassung die Accommodation des Organismus erklären zu können:

„Ein Organismus accomodirt sich oder lernt neue Adjustirungen einfach dadurch, dass er die Bewegungen, die er bereits besitzt, seine Gewohnheiten, in erhöhter oder übertriebener Weise übt. Die Accomodation ist in jedem Falle einfach das Resultat und die Frucht der Gewohnheit selber, die geübt wird. Dies wird klar, wenn wir uns daran erinnern, dass nach unserer neuen Auffassung der Gewohnheit jede durch Gewohnheit geleitete Handlung eine Handlung ist, durch die eine wohlthätige Reizung oder Erfahrung erlangt wird; nun ist es aber das Resultat einer jeden Aneignung von wohlthätiger Erfahrung, eine überschüssige Lustwelle von Bewegung zu erzeugen, aus der nach demselben Kriterium neue Adjustirungen ausgewählt werden.... So werden diese späteren Adjustirungen zu Accomodationen. Jede solche Accomodation wird einfach durch die gewöhnliche Uebung der Gewohnheit erreicht und ist ein Resultat der letzteren.“<sup>1)</sup>

Darin haben wir eine ganze Reihe von willkürlichen Annahmen. Beginnen wir mit der Accomodation. Rein unerklärt bleibt die „überschüssige Lustwelle“, der „Kraftüberschuss“ nach den ersten Bewegungen. Baldwin scheint hier denselben Gedanken wie Wundt im Sinne zu haben, wenn dieser durch die „Heterogenie der Zwecke“ die Weiterbildung der Organismen erklären will. Wundt meint, es erreiche das Individuum durch jede Handlung mehr als es erstrebt habe. Aber das widerstrebt der Erfahrung und dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft bezw. dem Causalitätsprincip. Die Regel ist, dass das Individuum erlangt, was es erstrebt, eher begreift und erfährt man ein Zurückbleiben hinter dem beabsichtigten Ziele. Und so ist es auch die Regel, dass die Lustbewegungen in derselben Intensität sich wiederholen, oder vielmehr, dass die Lust mit der Zeit abnimmt.

<sup>1)</sup> S. 201.

Doch liegt die Hauptschwierigkeit nicht in der Accomodation, sondern in der Gewohnheit, wie sie Baldwin erklärt: hier wird der radicale Entwicklungstheoretiker zum Nativisten. Die Gewohnheit ist eine dem Organismus angeborene Eigenschaft! Wir können aber mit Recht fragen: Woher kommt dem Organismus „die Tendenz, seine vitalen Reizungen zu erlangen und zu bewahren“? Baldwin antwortet: weil diese Reizungen wohlthuend sind. Aber warum sind sie wohlthuend? Und dann — das ist die Hauptsache — woher das wohlthuende Gefühl bei einem Protoplasma, das soeben von der untersten Stufe aus seine Entwicklung beginnt?

Darauf erhalten wir nun freilich eine Antwort, die an sich schon ganz ungeheuerlich, aber bei einem radicalen Entwicklungsfanatiker geradezu frappirt: Lust- und Schmerzgefühl, das Bewusstsein überhaupt, sind etwas Ursprüngliches, etwas Gegebenes. Er kritisirt die Erklärungen von Spencer, welcher das Bewusstsein im Laufe der Entwicklung, speciell durch zufällige Bewegungs-Adjustirungen entstehen lässt, sowie auch die von Romanes, der die Grenze zwischen bewusstem und unbewusstem Leben verwischt und meint, dass in dem Maasse, wie wir in der Stufenleiter hinabsteigen, Ausdrücke, wie Empfinden, welche Bewusstsein voraussetzen, allmählich ihrer Bedeutung entkleidet werden; statt dessen erklärt er: „Wir können sagen, dass das Leben mit selectiver Reaction als Theil seiner ursprünglichen Ausstattung begann, und zugleich mit Bewusstsein d. h. mit Empfindung von Lust und Schmerz.“ Nun, diese Erklärung vermeidet allerdings den Widerspruch, in den sich Romanes verwickelt, in dem er die selective Reaction des Organismus als Kriterium des Geistes bezeichnet, und diesen wiederum durch die Selection entstehen lässt. Sie ist sich auch consequent: wenn man einmal das Leben als gegeben voraussetzen darf, dann auch das Bewusstsein: auf eine Hand voll Wirkungen ohne Ursache mehr oder weniger kommt es nicht an. Und auch darin hat Baldwin Recht, dass man eher annehmen kann, das Leben trete sogleich mit Bewusstsein auf, als dass man später noch einmal eigens das Bewusstsein von selbst auftreten lässt. Freilich ist dies bloß logisch betrachtet richtig: sachlich ist es eine unumstößliche Thatsache, dass es Leben gibt ohne Bewusstsein, und dass also, wenn alles durch Entwicklung erklärt werden muss, wie Baldwin vorgibt, dann auch das Bewusstsein eine höhere Stufe der Entwicklung darstellt, und also dieses später aufgetreten sein muss. Es sind also bloß hoctönende Phrasen, mit

welchen Baldwin diese sachlichen Ungeheuerlichkeiten seiner eigenen Theorie verdecken will, wenn er declamirt:

„Inwiefern wir dies eine »Variation« nennen können, kann natürlich zweifelhaft sein. Sicher ist dies eine Variation in der Natur, dies furchtbare Ding, Leben genannt, das als Träger des Geistes noch furchtbarer wird. Aber ist diese Annahme nicht einfacher als die andere Seite des Dilemmas, die zuerst die Annahme eines Lebens ohne Bewusstsein verlangt, und dann etwas später die weitere Annahme eines mit dem Leben verknüpften Bewusstseins?“<sup>1)</sup>

Nun, wenn das Leben und noch mehr das Bewusstsein etwas so Furchtbares sind, so sollte man nicht so leichtfertig an dasselbe herantreten, sich nicht vermessen, alle seine Aeusserungen genetisch erklären zu wollen. Uebrigens ist dies eine sehr bequeme und einfache Methode der Descendenztheorie: Was man nicht erklären kann, setzt man als gegeben voraus; einfacher wäre es dann freilich, nicht bloß Leben und Bewusstsein zusammen, sondern alles auf einmal in's Dasein treten zu lassen.

Darum hat es gar keinen Zweck, noch eigens den Ursprung der Ausdrucksbewegungen, des Gedächtnisses, der Aufmerksamkeit, der Association, des Wollens erklären zu wollen. Das alles wird ebenso leicht als gegeben angenommen, als das Bewusstsein, und der Ursprung solcher Geistesthätigkeiten, wie des Gedächtnisses, der Association, des Wollens ist ohne ursprüngliche Fähigkeit ebenso wenig möglich als das Bewusstsein. Alles z. B. was Baldwin aus der Psychologie des Kindes weitläufig ausführt, um den Ursprung des Wollens zu erklären, zeigt höchstens auf welche Weise der Wille nach und nach seine Thätigkeiten äussert, nicht aber wie das Wollen selbst wird.

„Das Wollen“ — so fasst er seine Willensentwicklung zusammen — „entsteht, wie wir nachgewiesen haben, als eine Erscheinung andauernder imitativer Suggestion. Das bedeutet: Wollen entsteht, wenn eine erinnerte Vorlage mit anderen erinnerten oder vorgestellten Vorlagen schwankt, und wenn alle Verbindungen im Denken und Handeln von ihnen allen anfangen, zusammen in Bewegung gesetzt zu werden. Der Rest des Motivs nebst der Ueberschussfunction ist das, was wir Aufmerksamkeit nennen, und die schliessliche Coordination von allen beteiligten motorischen Elementen ist das Wollen. Die physische Basis des Gedächtnisses, der Association, des Denkens ist also auch die des Willens. — Das Cerebrum und pathologische Fälle zeigen deutlich, dass Abulie imgrunde ein Defect der Synthese in der Perception und dem Gedächtnisse ist, der durch eine oder mehrere Störungen in dem Vorlagen-System entsteht, dessen Entwicklung im Vorstehenden skizzirt worden ist. Ferner werden alle selectiven, synthetischen, assimilativen, wiedererkennenden und denkenden

<sup>1)</sup> S. 198.

Functionen durch motorische Gewohnheit und Accomodation in der angegebenen Weise möglich gemacht.“<sup>1)</sup>

Man kann diese Begriffsbestimmungen von geistigen Acten, von Wollen, Aufmerken, Gedächtniss zum mindesten nicht besonders klar nennen; viel klarer stehen sie durch die unmittelbare Wahrnehmung vor den Augen unseres Bewusstseins; den im Bewusstsein erfassten Momenten derselben substituirt Baldwin äussere Anzeichen derselben, wie er sie bei seinen Experimenten angewandt oder gefunden hat. Das Motiv des Wollens, das begehrenswerthe Object nennt er „Vorlage“, den Einfluss des Gewollten auf den Willen „imitative Suggestion.“ Freilich läuft dabei ein sachlicher Fehler unter. Das Kind braucht nicht durch äussere Vorlagen von seiten eines Experimentators, nicht durch Nachahmung Anderer zum Wollen angeregt zu werden; die begehrenswerthen Gegenstände, anfangs Nahrung, Farbe usw. ziehen es von selbst an. Wenn der Wille nicht eine angeborene Fähigkeit wäre, der nur ein entsprechendes Object geboten oder sich selbst vorzustellen brauchte, würde alle „Suggestion“ von aussen zur Nachahmung nichts nützen. Die Nachahmung und Suggestion kann die Willensäusserung fördern, beschleunigen usw., aber nicht erzeugen. Freilich mag in der allerersten Zeit das Kind rein automatisch eine Bewegung nachahmen, rein automatisch, d. h. ohne Willen der Mutterbrust sich nähern, nach schönen Farben greifen, Bewegungen Anderer nachahmen, aber der Experimentator bewirkt durch seine Einflüsse auf die Bewegungen des Kindes nicht das Wollen, d. h. das bewusste Verlangen und Erstreben der vorgelegten Farben, sondern dasselbe muss aus dem innersten Seelen Grunde nach gehöriger Entwicklung entstehen.

Nicht das Vorlegen des begehrliehen Gegenstandes, nicht das Vormachen der Bewegung, sondern der Gegenstand selbst bewirkt durch seine Angemessenheit für den Begehrenden die Aeusserung des Begehrensvermögens. Vorhalten, Vormachen, Experimentiren kann die Genesis des Wollens erleichtern, nicht schaffen. Es ist aber ein grosser Misgriff, das Nebensächliche einer Erscheinung für die Erscheinung auszugeben und dann den Anspruch zu erheben, mit der Erklärung der ersteren die zweite erklärt zu haben.

Ueberhaupt legt Baldwin bei der Behandlung der geistigen oder psychischen Thätigkeiten zu viel Gewicht auf die körperlichen durch das Experiment controlirbaren Beziehungen; die innere durch das Bewusst-

<sup>1)</sup> S. 448.

sein so klar gezeigte Seite wird zum mindesten sehr dürftig berücksichtigt. Insbesondere ist ihm das motorische Moment die Hauptsache. Er nähert sich darin in auffallender Weise der Psychologie Herzen's und Münsterberg's, die das ganze geistige Leben durch Muskelbewegungen zu erklären suchen. Eine sehr scharfe aber durchaus zutreffende Kritik fand diese Psychologie des letzteren durch den Psychophysiker G. E. Müller, der dieselbe aber nicht allzuweit ausdehnen wollte, aus Furcht, er möchte am Ende starke Muskelverrenkungen durch seine fortgesetzte geistige Kritik erfahren!

Indes auch in der Erklärung der körperlichen Seite der psychischen Acte ist Baldwin nicht immer glücklich; durch das völlige Aufgehen seiner Vorstellungswelt in dem Entwicklungsgedanken übersieht er die klarsten Thatsachen und Verhältnisse. So meint er, die Streitfrage der Physiologen, ob das Lust- und Schmerzgefühl an besondere Nerven gebunden sei, oder nur als Nebenerscheinung anderer Nervenreizungen auftrete, durch seine neue Entwicklungslehre endgültig lösen zu können. Er bemerkt, dass

„der Sitz des Nervenapparates für Lust-Schmerz als Empfindung in den Muskeln sich befindet. Nach dieser Ansicht hat sich dieser Nervenapparat entwickelt, um die Krümmungs- und Ausdehnungsbewegungen zu rapportiren; diese Bewegungen treten an Stelle der lust- und schmerzzeugenden Reize ein, an die sich der Organismus accomodirt hat.“

Hier tritt die übermässige Betonung der Bewegungen des Organismus recht auffällig hervor. Der Organismus krümmt sich, zieht sich in sich zusammen, um dem Schmerz gleichsam einen kleineren Raum darzubieten, er dehnt sich aus, um die Lust reichlicher zu geniessen! Aber das beweist nicht die Identität von Bewegungen mit Gefühlen, und beweist nicht, dass solche Bewegungen sich von selbst einen Nervenapparat gezüchtet haben.

Sehr unglücklich ist der Versuch, die Verbreitung des Schmerzgefühls bezw. der Schmerznerven über den ganzen Körper gegenüber der Localisirung des Lustgefühls bezw. der Lustnerven begreiflich zu machen.

„Wenn der Schmerz-Reiz (in der Rassenentwicklung) regelmässig und eigenthümlich genug gewesen ist, dann hat er möglicherweise selbst einen besonderen Apparat erlangt; das muss die Untersuchung entscheiden. Wenn aber dies nicht der Fall ist, dann ist kein solcher Apparat da, und das letztere ist wahrscheinlich bei der Lust der Fall. Der Reiz zu angenehmer Function ist so allgemein und normal, dass die Lust nicht besonders specialisirt ist, weder im Organismus noch, wie sehr einleuchtend ist, im Bewusstsein. In dem speciellen Falle jedoch, wo eine Function eine beständige, richtige und gleichmässige ge-



wesen ist, da finden wir Lust so scharf ausgesprochen und bestimmt localisirt wie Schmerz, z. B. bei der Sexualfunction. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, dass diese Function einen Nervenapparat für Lust besitzt“<sup>1)</sup>

Es ist doch einleuchtend, dass, wenn die Beständigkeit, Wichtigkeit und Gleichmässigkeit das Lustgefühl scharf ausprägt und bestimmt localisirt, dann vor allem die Arm-, Hand- und Fussbewegungen, und noch mehr die Bewegungen der Sprachwerkzeuge den stärksten Lustapparat besitzen müssten; und doch fehlt derselbe vollständig, jedenfalls äussert er sich nicht ausgesprochen. Auch die Kau- und die Schlingbewegungen sowie die Bewegungen der Zunge müssten eine viel intensivere Lust erzeugen als die Sexualfunctionen, denen sie doch hierin sehr weit nachstehen, während sie unendlich häufiger geübt werden als das Fortpflanzungsgeschäft. Es ist ja auch nicht die Bewegung der Zunge, sondern auch die ruhende Zunge, der ruhende Gaumen, welcher die Lust empfindet.

Die teleologische Erklärung liegt so ausserordentlich nahe, und befriedigt ganz allein. Die Thätigkeiten der Ernährung des Individuums und der Fortpflanzung der Gattung sind so wichtig, dass die Natur sie durch eigene Lustgefühle sichert, gleichsam von dem Individuum erzwingt. Gehen, Handbewegungen und Sprechen haben nicht diese fundamentale Wichtigkeit; jedenfalls ist für ihr Zustandekommen durch den gewöhnlichen Reiz, den sie selbst bieten, und durch die Noth des Lebens hinlänglich gesorgt. Der Schmerz dagegen hat die Aufgabe, den Organismus vor schädlichen Einflüssen, Verwundungen, Functionsstörungen, welche den ganzen Körper treffen, zu warnen und zu schützen, und darum sind die Schmerznerven, jedenfalls die Schmerzempfindlichkeit, über den ganzen Körper verbreitet.

Aber nicht blos teleologisch, sondern auch causal oder selbst logisch ist die gegebene Erklärung von der Entstehung der Lust-Schmerz-Nerven unhaltbar. Logisch ist das Organ, der Apparat für die Function da; diese ist das *posterius*, jener das *prius*, der Darwinismus muss die Function durchweg als die Ursache des Organs, des Apparates ausgeben. Man sucht dem Widerspruch mit dem Causalitätsprincip dadurch zu entgehen, dass man allmählich das unvollkommene Organ sich zum vollkommeneren durch Uebung ausbilden lässt. Das ist insofern nicht ganz unmöglich, als ein schon vorhandener Apparat sich durch Uebung innerhalb bestimmter enger Grenzen fortbilden kann; aber niemals geht die Weiterbildung über

<sup>1)</sup> S. 451 f.

sehr enge Grenzen, wie sie namentlich die Arten, Gattungen bestimmen, hinaus, am allerwenigsten kann ein ganz neues Organ erzeugt werden. Wollte man aber auch alle diese Möglichkeiten zugeben: dass sich ein Lustorgan durch Uebung bilde, ist durchaus unmöglich. Wohl mögen andere Organe durch Uebung eine grössere Fertigkeit erlangen und innerhalb enger Grenzen das Organ vervollkommen: bei der Lust und ihren Organen ist es gerade umgekehrt; durch die häufige Wiederholung stumpft sich das Lustgefühl ab, das Lust-Organ wird durch den häufigen Gebrauch mehr geschädigt als gefördert und vervollkommnet.

Man wird dagegen freilich einwenden, die Entwicklung der Lustnerven oder ihrer Entstehung sei nicht auf das individuelle Leben eines Menschen einzuschränken, sondern es habe sich im Laufe unzähliger Generationen der jetzige Zustand ausgebildet. — Aber wenn im Leben des einzelnen Individuums die Uebung nichts bewirkt, dann bewirkt sie auch nichts in unzähligen Generationen. Sodann ist ja einleuchtend, dass manche Menschen einzelne Fähigkeiten so stark üben, Hände und Finger, die Zunge so oft bewegen, dass alle Generationen der Thiere vor dem Auftreten des Menschen kaum so oft den Zeugungsact vollbracht haben. Diese Menschen müssten dann schon in ihrem individuellen Leben ihre Hände, Finger, Zunge, zum vollkommensten Lustorgan ausgebildet haben, jedenfalls die vielen Generationen von Menschen, welche sich in Schwätzen, Greifen usw. geübt haben.

Ganz unzureichend sind die Erklärungen, welche Baldwin auf Grund der Entwicklungslehre von den höheren Geistesthätigkeiten gibt. Das Princip der „Gewohnheit“ ist ihm der formale Ausdruck des logischen Principes der Identität als geistiges Verlangen nach Einheit in den Wiederholungen, das Princip der „Accommodation“ formaler Ausdruck des Principes vom zureichenden Grund, durch das wir bestimmt werden, in einander widersprechenden Erfahrungen an etwas Bestimmtes zu glauben!

Beide Principien sollen nun bei der Begriffsbildung, die übrigens sehr dürftig behandelt wird, thätig sein. Darüber handelt sehr eingehend W. Ament in der Schrift: „Die Entwicklung von Sprechen und Denken beim Kinde“<sup>1)</sup>, specieller B. Erdmann in der Abhandlung: „Die psychologischen Grundlagen der Beziehung zwischen Sprechen

<sup>1)</sup> Leipzig 1899. S. 140 ff.

und Denken“<sup>1)</sup> Vgl. auch G. Lindner, „Aus dem Naturgarten der Kindersprache“<sup>2)</sup>

Th. Ziehen hat die Associationen des Kindes einer eingehenden experimentellen Untersuchung unterzogen, die nach dem Standpunkte dieses Associationspsychologen allerdings das gesammte geistige Leben des Kindes ausmachen. Sie können also, insofern sie auf exacter Beobachtung beruhen, als Ergänzung und Berichtigung der Baldwin'schen Behauptungen über die Genesis des Geisteslebens dienen.

Ziehen hält als Associationspsycholog auch die Urtheile für Associationen, die Associationen von Vorstellungen im gewöhnlichen Sinne des Wortes nennt er im Unterschiede von den Urtheilen „springende Associationen“. Im Alter von 8-14 Jahren werden die beiden Associationsformen nicht so strenge psychologisch geschieden wie im späteren Alter. Die Zunahme von Urtheilsassociationen wurde während eines Zeitraumes von 2<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Jahren beobachtet und in starker Abhängigkeit von Nachahmung und Erziehung gefunden. Einer Associationsform folgen meist mehrere bis zu zehn nach. Diese „Perseveration“ findet sich auch bei manchen physiologischen Erschöpfungszuständen, sowie bei angeborenem Schwachsinn.

Wortassociationen sind selten, ca. 2<sup>0</sup>/<sub>10</sub>. Am häufigsten waren Wortergänzungen: Bett-Federn, Post-Karte. Reimassociationen sind noch seltener als bei Erwachsenen, ebenso die geläufigen Wortverbindungen.

Dass Kinder wenig in allgemeinen Begriffen denken, zeigte sich deutlich in dem Vorwalten der Individualassociationen. Während bei Erwachsenen in 80<sup>0</sup>/<sub>10</sub> der Fälle das zugerufene Reizwort eine Allgemeinvorstellung weckt, und diese wieder eine solche, wecken bei Kindern Individualvorstellungen meist wieder solche, und gerade am stärksten bei den begabteren. Besonders herrschen die räumlich bestimmten Associationen vor, sie sind häufiger als die zeitlich und räumlich bestimmten.

Als wichtigste Ursache der Association zeigte sich nicht un-mittelbare Aehnlichkeit der Vorstellungen, sondern die Gemeinsamkeit von Partialvorstellungen. Der Begriff der Partialvorstellung darf dabei nicht zu enge genommen werden: Nennt man von zwei associativ so verknüpften Vorstellungen die Partialvorstellung *a*, die Totalvorstellung *b*, so braucht *a* nicht immer in *b* enthalten zu sein, wenn

<sup>1)</sup> Archiv für system. Philos. Bd. II. 1896. u. ff. — <sup>2)</sup> Ein Beitrag zur kindlichen Sprache und Geistesentwicklung in den ersten vier Lebensjahren. 1898.

*a* nur öfter oder auch nur einmal darin enthalten war. Deutlichkeit und „Constellation“ der Vorstellungen waren von geringerer Bedeutung für die Verknüpfung, dagegen spielte der gleiche Gefühlston der Vorstellung oder Empfindung eine wichtige Rolle.<sup>1)</sup>

In allen diesen Ergebnissen findet sich nichts, was eine genetische Erklärung im Sinne Baldwin's verlangte, sie lassen sich alle nach der „gemeinen“ Psychologie verstehen.

In neueren Arbeiten hat Baldwin seine „organische Selection“ speciell auf das menschliche Denken ausgedehnt. Aus der grossen Fülle der Gedankenvariationen erhalten sich einige, andere verschwinden in derselben Weise wie aus allen möglichen Reactionen auf äussere Reize die für das Individuum günstigen festgehalten werden, die anderen verschwinden.<sup>2)</sup> — Das ist eben der grosse wunde Fleck des Darwinismus: Woher kommen die zahlreichen Variationen, aus denen dann die besseren durch Selection erhalten bleiben? Woher die ersten geistigen Denkacte und Begriffe, aus denen die werthvollsten erhalten bleiben?

## VIII.

Auch Fachmänner, welche die Bedeutung der Arbeiten Baldwin's anerkennen, müssen bedauern, dass er zu sehr Naturphilosoph und zwar im Sinne des Darwinismus ist, und den Entwicklungsgedanken, der selbst in der Biologie so problematisch ist, sogar auf die Psychologie überträgt. W. Ament gibt in einer Besprechung der Kindespsychologie Baldwin's zu, dass in derselben zum ersten Male der Versuch einer einheitlichen theoretischen Zusammenfassung des kindespsychologischen Thatsachenmaterials vom genetischen Standpunkte aus vorliegt, ein Versuch aber, welcher „durch das Streben nach einer exacten Richtung einerseits, einer extrem naturphilosophischen Speculation andererseits in einen seltsamen Conflict geräth.“ „Er sucht die Entwicklungsgedanken Darwin's, Spencer's und Romanes' auf dem Gebiete der Psychologie auszubauen, wobei erklärlicher-

<sup>1)</sup> Die Ideenassociation des Kindes. Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädag. Psychologie und Physiologie. 1898. I, 6. — <sup>2)</sup> Vgl.: On selective thinking. *Psychol. Review*. 1898. V, 1-24. Zeitschr. für Psychol. und Physiol. d. Sinnesorg. 1898. XVIII. S. 458.

weise das Kind in den Vordergrund des Interesses gerückt wird, wengleich sich die biologische Entwicklung mehr als gerechtfertigt breit macht, und die geistige Entwicklung völlig von ihren Principien abhängig erscheint.“

Dieser Conflict, den Ament seltsam findet, ist derselbe, der in der ganzen Entwicklungslehre immer wiederkehrt: man behauptet, auf exacte Thatsachen sich zu stützen, und trotzdem ist die ganze Theorie naturphilosophische Speculation. Dieser Widerspruch tritt bei Baldwin freilich noch stärker hervor, weil er, die letzten Consequenzen des Darwinismus ziehend, nun sogar die geistigen Thatsachen durch Experiment und Speculation in die Theorie hineinzwängen will. Wie die biologischen Thatsachen von den Darwinisten durch die unerklärten Schlagwörter: Vererbung, Variation usw. gemeistert werden, so leistet unserem darwinistischen Kinderpsychologen alles das Schema der „Gewohnheit und Accomodation“, woraus er ohne weiteres auch das „Denken“ des Kindes begreiflich findet; freilich von den schweren Problemen der Begriffsbildung hat er keine Ahnung.

In demselben Sinne spricht sich auch der genannte Kritiker Baldwin's aus:

„Mir scheinen die sklavische Abhängigkeit der psychologischen Entwicklung von der biologischen und der schematische Aufbau im Detail (die ewige Wiederkehr von »Gewohnheit« und »Accomodation« als Principien höherer Entwicklungen) die Grundfehler der Theorie zu sein, welche mangels genügender empirischer Forschungen überhaupt sehr speculativ aufgebaut werden musste.“

Ebenso wie die Darwinisten weiss Baldwin Einzelercheinungen und subjective Ansichten zu „Gesetzen“ und „Thatsachen“ zu stempeln. Diese Sucht zu verallgemeinern und die vielen Uebertreibungen zu tadeln, sieht sich auch Ament veranlasst; derselbe hat aber auch sehr gewichtige Einwände gegen die von Baldwin so sehr gepriesene „dynamogenetische Methode“:

„1. ist sie nicht völlig einwandfrei, weil Nebeneinflüsse auf Handbewegungen durch Schmerz, Lust, Ermüdung, Ablenkung der Aufmerksamkeit schwer zu eliminieren sind.

2. sind die Resultate nicht absolut eindeutig.“<sup>1)</sup>

3. ist sie nicht auf alle Seelenvorgänge anwendbar, insbesondere nicht auf höhere geistige Functionen, was Baldwin unter dem Einfluss seiner Theorie gar nicht gemerkt zu haben scheint.

<sup>1)</sup> Vgl.: Marg. Schellenberger, Professor Baldwin's Method of study the colour perception of children. (*The Amer. Journal of Psychol.* Vol. VIII.)

4. existiren eine Reihe anderer Ausdrucksmethoden, welche jene Gebiete erschliessen, wo Baldwin's Methode machtlos ist.<sup>1)</sup>

Manche der äusserst hypothetischen Erklärungen Baldwin's von der Entwicklung und Entstehung des Geisteslebens könnte man noch hingehen lassen, wenn die Entwicklung der organischen Welt als Thatsache feststände; dann handelte es sich eben nur darum, von dem wirklich Gegebenen Rechenschaft zu geben, die Entwicklung von der organischen Natur auf das Seelenleben zu übertragen. Aber nun ist die Descendenzlehre selbst nur eine Hypothese, deren Berechtigung erst durch die Erklärung der einzelnen Momente der Entwicklung dargethan werden kann. Darum haben wir nur die Stütze einer sehr schwankenden Hypothese durch eine Menge ebenso schwankender Hypothesen. Durch schwankende Stützen, mögen deren noch so viele von noch so vielen Baumeistern herbeigeschleppt werden, wird ein ruinenhafter Bau niemals gefestigt werden. Die vielfache Berufung Baldwin's auf die Uebereinstimmung der Forscher ist darum ohne Werth. Die Descendenz ist allerdings seit einigen Decennien beliebte Modesache geworden; es wird auch manche andere wissenschaftliche Phantasie in der Vergangenheit und Gegenwart Modesache werden und sein: die Moden ändern sich aber; wenn sie auch noch so bizarr und närrisch sind, halten sie sich oft lange und erlangen allgemeine Verbreitung; dann kommt eine noch bizarrere und verdrängt sie.

Wenn es aber doch eine so unschuldige und unschädliche Sache mit der Entwicklungs-Mode wäre wie mit der Kleider-Mode! Baldwin scheint die Sache allerdings nicht so ernst zu nehmen. Er ladet diejenigen Leser zur eingehenden Untersuchung ein, welche an genetischen Fragen Freude finden. Aber so harmlos nehmen die Descendenztheoretiker die Sache gewöhnlich nicht. Fast ausnahmslos geht ihr Bestreben darauf, eine höhere Intelligenz bei der Weltbildung auszuschliessen. Bei Baldwin finden wir hierin insofern einen Fortschritt, als er die darwinistische Zufallsentwicklung verwirft und psychologische oder physiologische Begründungen versucht. Insofern er dabei stehen bleibt, das Leben und das Bewusstsein als gegeben zu betrachten, lässt er sogar der Causalität einer höheren Macht Platz.

<sup>1)</sup> Zeitschrift für Philos. u. philos. Kritik von R. Falckenberg. 1899. 114. Bd. 1. Heft. S. 124 ff.

Von diesem Zugeständnisse ausgehend, können wir die Existenz einer solchen mit zwingender Evidenz nachweisen. Wenn ein lebendiger Organismus in's Dasein gesetzt wird, der nach seinen inneren Gesetzen sich nach und nach zu dem höchsten Geistesleben, wie es die Menschheit jetzt besitzt, entwickelt hat, so verlangt das nicht weniger Macht und Weisheit, als wenn der Mensch und die gesammte jetzige Cultur des Menschen auf ein Mal in's Dasein treten sollte. Letzteres ist aber ohne schöpferische Weisheit nicht möglich. Also auch ersteres nicht.

Nachtrag. In dem neuesten Hefte der „Philos. Studien“ erhebt Wundt gewichtige Bedenken gegen die von uns oben skizzirte „Psychologie des Lesens“ von Erdmann und Dodge. Diese Forscher haben bei der momentanen Exposition der Buchstaben die physiologischen Bedingungen des Sehens nicht berücksichtigt. Ihr Apparat hatte zwei Mängel: „Der eine besteht in den nothwendig bei dem raschen Beleuchtungswechsel eintretenden Adaptionstörungen, der zweite in der enormen langen Dauer des Netzhautbildes.“<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> 15. Bd. 3. Heft. S. 287 ff.